

1. Welchen Einfluss hatte dein Elternhaus bezogen auf dein politisch/gesellschaftliches Bewusstsein?

„Gar keinen. Meine Eltern waren politisch absolut unbeleckt. Sie wussten gar nicht, was um sie herum politisch passierte. Sie waren gute Menschen, waren gegen das, was in der Vergangenheit passiert war, waren uninteressiert und unwissend. Meine Oma hat so ganz nebenbei mal erzählt, sie stand in einer Schlange. Dann sind da so Kolonnen vorbeimarschiert die aus dem Arbeitslager kamen oder dorthin gingen. Sie sagte nur, mein Gott, das wird man uns nie verzeihen. Dann kam aus der Reihe ein Mann auf sie zu und sagte, gehen sie Sie bitte schnell, sonst bekommen Sie Probleme. Meine Eltern waren einfach froh, dass der Krieg zu Ende war. Meine Mutter hat den Feuersturm über Hamburg hautnah miterlebt, sie war froh, nicht mehr über die Kriegszeit nachdenken zu müssen, sie wollte es auch nicht mehr. Es gab für sie keine Auseinandersetzung zur Judenfrage, für sie waren Menschen eben Menschen und sonst nichts. Sie haben das gar nicht an sich herangelassen. Haben sich mehr als Opfer gesehen. Nicht als Macher, sondern eher als Schwimmer, die mit der Menge mitschwimmen, um nicht aufzufallen. Bewusst eine Position zu beziehen, dazu waren sie nicht imstande, oder vielleicht auch altersbedingt nicht in der Lage. Auch in Familien meiner Mitschüler, bei denen ich zu Hause verkehrte, war es ähnlich. Politik war tabu. In so einem Umfeld bin ich aufgewachsen.“

2. Welchen Einfluss hatte die Schule auf dein politisch/gesellschaftliches Bewusstsein? (z.B. einzelne Lehrer, Themen,)

„In der ersten Klasse hatten wir einen strengen Lehrer, das habe ich als Belastung empfunden. Nachdem ich dann in eine andere Schule gekommen bin, hatte ich eine sehr nette Lehrerin. Da hat mir Schule Spaß gemacht. Ich bin dann über viele Jahre Klassensprecher geworden. In meiner naiven Art hatte ich damals den Anspruch, den ich heute auch noch habe, dass man sich engagieren und einbringen muss. Meine Erkenntnis damals schon war: Man lebt in einem Umfeld und muss es auch bewusst wahrnehmen. Das Nichtwahrnehmen, habe ich als Manko angesehen. Du wirst in einen Dschungel, den man auch das Leben in der Zivilisation nennen könnte, rein geworfen, und du kennst die Lebensumstände nicht. Es war schon ganz früh so, dass ich mein Umfeld verstehen wollte. Als Klassensprecher hatte ich eine Aufgabe, und meinem Ego hat das auch gut getan. Man muss dabei sehen: ich war damals auf der Volksschule: Die Volksschule war das Reservoir für die Wirtschaft: Aus ihr gingen 90% der Abgänger als spätere Facharbeiter hervor. In der Abschlussklasse (9.) waren 20 Schüler. Davon sind später nur vier an die Hochschule gegangen. Studenten waren eine fremde Welt für uns. Das erste Mal, als es für mich bewusst um Politik ging, war in der 9. Klasse: Wir hatten einen Lehrer der neuen Generation, der hat sogar das dritte Reich durchgenommen, mit Filmmaterial, KZ's usw. Darüber haben wir entsprechend unseres Alters intensiv diskutiert. Wenn du da Filme siehst, wie ein Bulldozer Leichen vor sich herschiebt, das nimmst du so wahr, weil es für einen selbst emotional nicht fassbar ist. Das ist halt so gewesen. Das große Ausmaß der Verbrechen haben wir damals in diesem Ausmaß noch nicht verstanden. Wir haben damals u.a. diskutiert: welche Aufgabe hat ein Staatslenker? Er hat für das Volk da zu sein und nicht umgekehrt. Bezogen auf mein gesellschaftspolitisches Bewusstsein war die Schule damals so ein kleiner Anstoß. Das Elternhaus hingegen hat nichts dazu beigetragen.“

3. Wie bist du zu deiner Berufswahl gekommen?

„Ich bin eher rational als emotional gesteuert. Man kennt in dem Alter noch keinen Beruf, geschweige denn die Tätigkeiten, die die Berufe vorsehen. Da konnte die Berufsberatung auch nicht viel machen. Ich bin Maschinenschlosser geworden, weil mir nichts anderes eingefallen ist. Ich bin danach gegangen: welche Möglichkeiten hast du mit der Ausbildung zum Maschinenschlosser? Du kannst Ingenieur werden, auf einem Schiff arbeiten etc. Damit hast du im nach hinein, wenn du die

berufliche Situation übersiehst, die meisten Möglichkeiten. Unser Lehrer meinte: Leute wählt einen Beruf in dem ihr Geld verdient. Und was ihr gerne macht, das nehmt ihr als Hobby. Ich habe mein Schulpraktikum 1966 bei Heidenreich und Harbek gemacht. Ich war 15 Jahre alt. Bin da gut angekommen, habe mich beworben und bin sofort als Lehrling angenommen worden.“

4. Wann und auf welche Weise hast du Kontakt zur Studentenbewegung (1967 bis Ende 1969) bekommen?

„Ich habe nur das mitbekommen, was in den öffentlichen Medien gezeigt und veröffentlicht worden ist. Unter Kollegen gab es eher abfällige Bemerkungen, die wurden aber auch nicht ganz ernst genommen. Es war kein Gesprächsthema. Es war nur so ein Unwohlsein in den Betrieben, da draußen ist irgendwie Unruhe. Man hat das gar nicht richtig verstanden, vielleicht wollte man auch nicht.“

5. Welche Themen der Studentenrevolte haben dich besonders politisiert? (z.B. Vietnamkrieg, Dutschke Attentat/Osterunruhen, Springer Hetze, Notstandsgesetze)

„Der Vietnamkrieg war beim Frühstück kein Thema. Die Springerblockade wurde wahrgenommen und auch ansatzweise diskutiert, so auf Stammtischniveau. Zur Springerpresse gab es einen gewissen Konsens. Man hat zwar die Springerzeitungen gelesen, aber man wusste, dass sie in großen Teilen lügt. Das fand man nicht in Ordnung. Das waren zwei verschiedene Welten: die betriebliche und die studentische Welt. Das war wirklich ein harter Schnitt. Die Volksschule hat das handwerkliche Gewerbe gestellt. Die Mittelschule die Bankkaufleute und das verwaltungstechnische Gewerbe. Und ganz oben waren die Studenten, die dann die höheren Berufe gestellt haben: Doktoren etc. Das war so die Hierarchie. Also ganz weit weg. Die Revolte der Studenten habe ich erst verhältnismäßig spät wahrgenommen. Ein Kollege von mir, mit dem ich mich viel ausgetauscht habe, ist mit seinem Mercedes zu den Springer Demos gefahren, um sich vor Ort zu informieren. Hinterher hatte sein Mercedes eine ziemliche Schramme. Der Kollege war nicht sehr angetan davon. Das erste Mal als ich mit der Politik im Betrieb konkret in Berührung gekommen bin, war, als mein Ausbilder im zweiten Lehrjahr zu mir mit dem Formular zum Gewerkschaftseintritt kam. Das war meine erste konkrete Entscheidung. Der Eintritt war klar und stand für mich überhaupt nicht zur Diskussion, eigentlich für keinen der neu eingestellten Lehrlinge. Das war üblich bei Heidenreich. Im gewerblichen Bereich waren nahezu alle in der Gewerkschaft. Man darf nicht vergessen: Es war ein Bekenntnis, hatte aber keine Persönliche Auswirkungen. Politisch tat sich da nichts. Nach der Lehre bin ich 18 Monate zum Bund gegangen. Jetzt wird's interessant: Mein politischer Werdegang war: Ich bin Vertrauensmann geworden, kein umkämpfter Posten. Wer wollte, konnte es werden. Ich war kaum zwei Monate Vertrauensmann, dann gings um die Wahl eines neuen VK-Leiters. Ich bin gewählt worden, weil ich Zeit hatte und ledig war. „Hermann mach du das mal!“ Und ich habe es dann ja auch gemacht.“

6. Wie kam dein Kontakt zum KBW zustande, was zog dich dabei an?

„Wieso bin ich dann an den KBW geraten? 1970 standen auf einmal diverse mehr oder wenig verunsicherte, langhaarige, halb ausgeschlafene Menschen vorm Tor bei Heidenreich und Harbeck, die wollten mir und den anderen Kollegen ein Flugblatt oder eine Zeitung zustecken. Man merkte, die fühlten sich unwohl, aber sie haben sich einen Ruck gegeben, sie mussten früh um sechs aufstehen und das freiwillig. Darüber haben alle im Betrieb geschmunzelt. Die Kollegen waren denen gegenüber nicht feindlich eingestellt. Man hat sie wahrgenommen nach dem Motto: Studenten muss es ja auch geben. Für mich war damals die Welt politisch noch vollkommen in Ordnung, zumindest habe ich sie noch nicht sehr kritisch hinterfragt. Ich fragte mich: Warum steht der Jemand da? Ich hatte schon eine große Hochachtung für sie. Da standen dann abwechselnd Woche für Woche Leute von der KPD-ML, KPD AO, KB, KBW und Trotzlisten vorm Tor. Ich hab' dann mal ein Flugblatt genommen. Irgendwann habe ich dann auch mal ne' Zeitung, die KVZ des KBW für 50 Pfennig gekauft. Für den Verkäufer war das ein Ereignis, dass jemand eine Zeitung kaufte. In der Regel standen die da, wie die

Zeugen Jehovas, um Flagge zu zeigen. Als ich beim nächsten Mal keine Zeitung mehr bei ihm kaufte, fragte er, ob ich Probleme bekommen habe? Nein sagte ich. Wir sind auf diese Weise ins Gespräch gekommen und haben einen Termin in einer Kneipe nebenan ausgemacht. Die KBW-Leute sollten weniger die Zeitung verkaufen als Leute für die Organisation rekrutieren. Da kam dann einer von der GUV, Gesellschaft zur Unterstützung der Volkskämpfe, der Massenorganisation des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW) für ausgebildete Akademiker. Das war die intellektuelle Unterorganisation der Studenten. Wir haben da zwei drei Stunden gegessen. Der hat mir Tabellen aus einer mitgebrachten Mappe vorgezeigt, wie das Kapital rauf und runter geht. Das war nun nicht das, was ich zu diesem Zeitpunkt wissen wollte. Anstatt, dass er mit mir das Gespräch suchte, war er eher lehrhaft. Wir kannten uns ja gar nicht, und der hat mir dann einen Vortrag gehalten, der in dieser Situation deplatziert war. In vielen Sitzungen bin ich damals auch immer wieder einem der Ranghöchsten im Hamburger KBW, Lutz Plümer begegnet.

Meine Motivation, mich dann mit dem KBW näher zu befassen, war folgende Frage: Was treibt diese Leute an? Für mich stand der Umsturz gar nicht zur Debatte. Für mich selbst als Laie war klar: wir befinden uns nicht annähernd in einer Situation, bei dem der Umsturz des Systems bevorsteht. Ich habe auch nicht verstanden, wieso diese Leute das glauben. Der Unterschied zwischen KB und KBW war, wie ich es verstanden hatte: Der KB meinte, man müsste die Leute erst zum Umsturz, zum Kampf bewegen, und der KBW war der Meinung, die Arbeiterschaft wollte kämpfen, sie weiß nur nicht wie. Das soll wohl der große Unterschied gewesen sein. So zumindest habe ich es damals so verstanden, einfach ausgedrückt. Die komplexen Unterschiede der einzelnen Gruppierungen konnten wohl nur ganz wenige Eingeweihte verstehen. Die KPD/ML war so oder so jenseits von Gut und Böse, so eine Art Orden, und die Trotzlisten waren eine Splittergruppe. So habe ich das damals wahrgenommen. Interessant für mich war: Da sind Leute, die denken und ticken anders. Ich war in großen Teilen nicht deren Meinung, aber dieses sich Einsetzen, allerdings manchmal auch bis zum Fanatismus, was ich als beunruhigend empfand, hatte meine Hochachtung auch bis heute noch. Nach dem ersten Termin mit dem von der GUV, sollte ich so eine Gruppe kennenlernen. Ob er meinte, er hätte mich mit seinen Tabellen überzeugt, dass die Revolution sozusagen bevorstünde, kann ich nicht sagen. So kam ich in die Gruppe, in der auch unter andern Susanne Oberkampf war. Sie hat mich dann zu einer ersten Mai Kundgebung nach Wilhelmsburg mitgenommen. Ich fragte sie auf der Veranstaltung, wollen die Leute denn da nicht auch feiern? Da sagte sie klipp und klar, nein da wird nicht gefeiert, das ist eine politische Veranstaltung. Das war eine Veranstaltung mit vielen Reden. Also nichts mit Tanz in den 1. Mai. Selbst der Verfassungsschutz war da, zu erkennen an seiner alten teuren Leica. Dem wurde dann gesagt, nun solle er das Fotografieren mal lassen. Bei Heidenreich waren wir vom KBW zwei Leute. Ich und eine junge Frau im Angestelltenbereich. Der KBW wollte immer, dass wir eine „Heidenreich-Zelle“ werden. Zu einer politischen Zelle wurden drei Mitglieder gebraucht. Deshalb haben die dann einen Studenten nach dem anderen bei uns in den Betrieb hinein gebracht. Die sind im Betrieb rumgegangen und haben gesagt, ich bin Kommunist. Die waren nach drei Tagen wieder draußen. Für uns waren sie eine Belastung. 20 Jahre später als gestandener Betriebsrat habe ich mal aus Bremen ex KBWler wieder getroffen. Die standen zu ihren politischen Überzeugungen von damals. Mit denen habe ich die alten Geschichten ganz locker ausgetauscht. Es gab aber auch Leute, die wollten später nichts mehr davon mehr wissen, so wie wenn sie das verschämt ausgeblendet haben. Für mich selbst war die Erfahrung im KBW sehr bereichernd; auch mal über den eigenen Schatten zu springen. Nachts Plakate zu kleben, an Zeitungsständen die Zeitung zu verkaufen. Was mir der KBW vermittelt hat, war eine grundsätzlich kritische Haltung, alles zu hinterfragen. Ob ich dann immer zum gleichen Ergebnis gekommen bin wie der KBW, das ist eine andere Frage. Ich war mehr Zuschauer im KBW. Ich war nie der Meinung, dass die Revolution kurz vorm Ausbruch stand. Ich war auch nie der Meinung, dass der KBW oder irgendeine Gruppe überhaupt in der Lage wäre, so etwas herbeizuführen, oder auf irgendeine Art entscheidend politischen Einfluss zu nehmen. Bei der Fahrpreiserhöhung wollte der KBW den Hamburger Senat stürzen. Da habe ich gedacht, die spinnen. Fremd war für mich, dass beim KBW ernsthaft einige Karriere machen wollten. Als ich meine Antrittsrede als VK-Leiter vorbereitete, wollte Susanne Oberkampf vom KBW mir vorschreiben, was ich sagen sollte. Ich sollte quasi eine revolutionäre Rede halten. Ich habe das abgelehnt und mich vielmehr auf betriebliche Sachen bezogen, um den VK mehr

auf gewerkschaftliche Themen auszurichten. Das hat sie dann auch akzeptiert. Als Gewerbllicher, der auch noch in einem Betrieb tätig war, bin ich sehr hofiert worden. Ich bin innerhalb kürzester Zeit zum Vollmitglied und auch Delegierter im KBW geworden. Man hat mir zugehört. Aber wenn bei Lenin oder in der KVZ was anderes stand, dann stimmte das und ich hatte Unrecht. Wenn die Wissenschaft mit dem Aktuellen nicht übereinstimmte, dann hatte die Wissenschaft recht. Als Mitglied des KBW sollte ich auch meinen Obulus für die Revolution beitragen, ich glaube so 10-20 % vom Lohn. Die haben kein Geld von mir bekommen. Ich habe hin und wieder mal gespendet, aber nie akzeptiert, dass sie einen Anspruch auf mein Geld haben.

Das soziale Verhalten der KBW Studenten war nicht sehr ausgeprägt. Wenn wir beim Plakate kleben spät nachts irgendwann sagten, Leute ich muss morgen arbeiten, dann hieß es: mach doch einfach auf krank. Sie haben nie verstanden, dass es auch im betrieb Regeln gibt, die man nicht überdehnen darf. Ich hatte während der Zeit zwei Schwächeanfalle. Die Studenten konnten ausschlafen. Ich musste wochentags um 7 Uhr mit der Arbeit anfangen.“

#### 7. Was hat dich letztlich von den K-Gruppen wieder abgebracht

„Ich bin aus dem KBW ausgetreten als man von mir erwartete, dass ich Kollegen diskreditiere. Z.B. den Betriebsrat. Die Kollegen im Betrieb kamen bei mir immer vor dem KBW. In dem Moment, wo es einen Interessenkonflikt zwischen KBW Organisation und den Kollegen gab, bin ich ausgetreten. Da ich nicht die Zielsetzung des KBW hatte, habe ich mich dann auch schrittweise abgenabelt. Bei einer Veranstaltung der SPD während der Heidenreich-Krise hat der KBW versucht die Versammlung umzudrehen, was vollkommen unangebracht war. Die Versammlungsleitung hat dann diese Leute von der Sitzung ausgeschlossen. Dieses Verhalten des KBW fand ich damals und heute auch einfach unmöglich. Es wurden da Probleme von der Schließung von H+H diskutiert. In der für mich zuständigen Gruppe im KBW kam man sich persönlich näher, man war ja permanent zusammen und hat viel gemacht und erlebt. Warst du aber draußen, obwohl man sich ohne Knatsch getrennt hatte, gab es keine persönliche Beziehung mehr. Du warst dann für die Leute ein Nobody. Die Revolution fand dann ohne dich statt.“